

Der Prinz als Zeichner.
Der in Fontainebleau wegen Zeichnerei verhaftete



Prinz Ferdinand von Bourbon.

ein Vetter des spanischen Königs, hat schon seit Wochen in Frankreich herrlich und in Freiheit gelebt, ohne irgendwas an Zahlen zu denken. Auf sehr großen Füßen lebte er an der Riviera, wo er sich in einem Dorf bei Nizza niederlassen hatte. Die Rechnungen bezüglich der Steuern, für die keine Bedienung vorhanden war, und außerdem ließ er in den verschiedensten Casinos beträchtliche Schulden aufhäufen. In der Pariser Behörde ist der Prinz gleichfalls als einer der größten Verschwendungskinder bekannt. Obwohl er nie Geld hatte, verkehrte er nur in den teuersten Lokalen und obernächsten Hotels. Als sein betrügerisches Benehmen zu einem Skandal zu werden drohte, verhaftete seine Gattin ein Eingreifen des Gerichts, indem sie die Schulden bezahlte. Von seiner Frau lebt der Prinz getrennt. Auf Aufforderung des Königs von Spanien mußte er sich freiwillig ins Exil begeben, da er sich in der Heimat unmöglich gemacht hätte. Seine Frau, die Tochter eines millionenreichen Großindustriellen in Barcelona, ist jedoch mit ihrem Kindern in Madrid geblieben.

Freispruch des Herzogs von Ratibor.

Nach zwölfjähriger Beratung hat das Schöffengericht in Weiskirchen den Herzog von Ratibor der jahrelangen Falschfreisprechung. In der Begründung des Urteils wird erklärt, das Gericht sei bei der Verurteilung, daß der Angeklagte, auf den der Angeklagte geschossen hat, nicht ein Mitglied der Schutzwehr war. Es handelte sich um eine Hermsweibchen. Zugunsten des Herzogs sprachen, daß er nicht damit rechnen konnte, daß jemand in sein Schußfeld kam. Da die tatsächliche Feststellung der Gefährlichkeit nicht möglich gewesen sei, habe die Freisprechung erfolgen müssen. Der Antrag des Staatsanwalts habe auf 4 Monate Gefängnis gelaufen.

Zum zweiten Verhandlungstage waren zunächst noch einige Zeugen vernommen worden. Drei Personen, die mit dem Angeklagten in einem Krankenhaus gesprochen hatten, bekundeten übereinstimmend, der Angeklagte habe sich dahin geäußert, daß er den Hüter der Wache geüßt und sich dabei zu weit vorwagem habe; er sei in freier Stellung durch das Gefängnis gekommen, der Herzog könne nichts dafür. Dann kamen verschiedene medizinische Sachverständige und Ärzte zu Wort. Nach ihren Befundungen war die Wunde zwar schwer, aber nicht lebensgefährlich, so daß die behandelnden Ärzte zum Tode überführt wurden. Auch die Aussagen der Schiffschadeführer lauteten durchaus zugunsten des Angeklagten.



Ihre Aussteuer wird nach 30 Jahren noch gut sein

Bedenken Sie, welche Werte Ihr Wäscheschrank birgt und wie Sie den köstlichen Schatz durch falsche Behandlung mit scharfen Waschmitteln gefährden können. Nehmen Sie Suma, es enthält nichts Schädliches, kein Wasserergas, kein Chlor und keine künstlichen Bleichmittel, dafür aber fast doppelt soviel reine Seife als die gebräuchlichen Waschmittel für die große Wäsche. Suma reinigt die Wäsche von sich aus, ohne Reiben und Bürsten. Es löst jeglichen Schmutz behutsam aus den Poren der Gewebe und gibt Ihnen so eine blütereine, frische und vollkommen gescheute Wäsche. Regelmäßig mit Suma gewaschene Wäsche hält noch einmal so lang.

Preis 50 Pfg.
„Sunlicht“ Mannheim



So 160

Radio-Tageblatt
(Eigener Funkdienst)

Der Zeitstreit am Niederrhein.

Darmen, 9. Nov. (Gf). Die am Dienstag unter dem Vorherrschaft des Schlichters für Rheinland-Befriedigung begangenen Verhandlungen zur Beilegung der Streitigkeiten in der rechtsrheinischen Zeitindustrie sind gescheitert. Die Unternehmer weigerten sich, vor dem Eintritt in die Verhandlungen ihre Kampfmaßnahmen zurückzunehmen. Inzwischen hat sich die Zahl der Streikenden auf 8000 erhöht.

Minijährige Maßregel.

Berlin, 9. Nov. (Gf). Die „Rote Fahne“ meldet, daß die vor wenigen Tagen aus Anhalt eingetrossene, aus 2 Männern und 1 Frau bestehende log. 2. Arbeiter-Delegation aus der Sowjet-Union bereits am Donnerstag nach kaum fünfzigem Aufenthalt in Deutschland wieder abreisen muß, da auf Veranlassung des Auswärtigen Amtes eine Verlängerung der Visa abgelehnt wurde. Warum man den Kommunisten diesen Gefallen tut, ist auch uns unverständlich.

Aus Sessat geflohen.

Oslo, 9. Nov. (Gf). Das norwegische Motorboot „Sambø“ war vor 14 Tagen durch die Sturme nach England abgegangen. Mitten in der Nordsee wurde es vom Sturm überfallen, wobei die Maschine zerstört wurde. Man verfuhr, Segel zu setzen, die jedoch weggewirren wurden. Schließlich rief das Schiff auch noch das Steuer. Zehn Tage und Nächte trieb das Schiff vor Wind und

Wellen herum. Dann wurde es von einem holländischen Fischdampfer gefischt, der ihm aber nicht helfen konnte. Am Mittwoch voriger Woche gelang es dann dem deutschen Dampfer „Ael“ eine Verbindung mit dem Wrack herzustellen. Die „Ael“ nahm die „Sambø“ ins Schlepp und schleppte sie fast 24 Stunden lang. Dann riß die Trosse. In dem Unwetter dieser Tage war es am nächsten Tag, das treibende Schiff wieder aufzufangen. Der Dampfer hielt sich jedoch stets in der Nähe des Wracks und nach vier Wölfe gelang es ihm schließlich, die „Sambø“ wieder mit einer Trosse zu erreichen und mit der ganzen Mannschaft sicher nach Norwegen zurückzubringen.

Wie bei Wismen.

Berlin, 9. Nov. (Gf). Der Kriegs- und Revolutionsrat der Sowjetunion hat beschlossen, in der Roten Armee den Schießplan einzuführen. Die Kanonen in der Kavallerie sollen nach wie vor beibehalten werden.

Die Kommunistenjagd in Litauen.

Berlin, 9. Nov. (Gf). Die litauische Regierung ließ in den letzten Tagen, wie uns aus Riga gemeldet wird, wiederum 20 Kommunisten verhaften. Diese „Verhafteten“ hatten nicht anderes getan, als 3 Sätze kommunistischer Literatur eingeführt. Sie werden sich wegen dieses „Verbrechens“ demnächst vor einem Kriegsgericht zu verantworten haben.

Ein Berliner Gattenmordprozess.

Die am Dienstag durchgeführte Zeugenvernehmung im Totschlagsprozess gegen den Berliner „Kaufmann“ Borchardt gab einen aufschlußreichen Einblick in die Streife der Mulackstraße, in der sich das Drama abspielte. Die Zimmerwirtschaffin von Berndt eilte auf den Wärm hin aus Schließelloch und sah, wie Berndt im Hemd herausschürte und sich im Hausflur verlor. Als er nach der Tür zurückkehrte, reichte sie ihm einen Dietrich und sagte: „Da, schließ auf!“ Aus der Vernehmung des häßlichen Borchardt, der aus dem Gefängnis vorzeitig wurde, er gab sich, daß er und Borchardt seit langem Jahren befreundet waren. Als Berndt leugnete, seinen eifrigsten Freund Borchardt bei der Polizei verraten zu haben, sprang der Angeklagte auf und schrie: „Du Lump, der Kriminalbeamte hat es mir doch selber gesagt.“ Berndt hat zunächst dem Borchardt Unterschlupf gewährt, als dieser von der Polizei gesucht wurde. Dafür hat die Gerichtshof, noch als Braut des Borchardt, später Berndt in die gemeinsame Wohnung aufgenommen, als dieser geflohen wurde. Dann drehte sich die Vernehmung um die Frage, ob Borchardt die Gefährte nur als Braut oder auch noch als Frau abends in eine Einzelgasse gebracht und dort abgeholt hat, wo sie „berauscht“ tätig war.

Das Urteil.

In den letzten Verhandlungstagen nach 24-tägiger Beratung des Gerichts Borchardt zu 3 Jahren 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Die erlittene Unterhaftung von 5 1/2 Monaten wird auf diese Strafe angerechnet.

Zweifaches Todesurteil. Das Schwurgericht A u m b u r g verurteilte den Polen Josef Wjtrzykowski wegen doppelten Raubmordes zweimal zum Tode. Der Pole, der als landwirtschaftlicher Arbeiter in der Juckerfabrik Martensstraße tätig war, hat in der Nacht zum 2. Februar 1920 zwei jüdische Händler aus Beipitz auf der Landstraße von hinten überfallen und niedergemacht. Es fiel ihm eine Beute von 160 000 Mark in die Hände, mit der er floh. Bis

zum April dieses Jahres hielt er sich unerkannt abwechselnd in Polen und Deutschland auf.

Beklagter Freispruch. Der Bauarbeiter Johann Heilmeyer war vom Schwurgericht in Landshut im Mai wegen Mordes an dem Gutsbesitzer Prießner freigesprochen worden. Heilmeyer sollte im März den Prießner erschlagen haben. Der Verdacht lenkte sich sofort auf ihn. Durch die Beweisaufnahme konnte er jedoch des Mordes nicht überführt und mußte deshalb freigesprochen werden. Gegen das Urteil legte der Staatsanwalt Revision ein, die aber vom Reichsgericht am Dienstag verworfen wurde.

Geldstrafe gegen Geinshäbel. Wie ein Pariser Mittagblatt zu melden weiß, wird in Spanien seit Wochen eine literarisch-anthropologische Abhandlung „Al poco Gladio“ (Der Geldstrafe) in etwa 30 000 Exemplaren heimlich verteilt. Das Blatt bildet die Befragung von Juan Gonzalez, niemand aber wagt es, es zu veröffentlichen, so werden, es öffentlich zu zeigen. Es erscheint in Paris und wird von dem ehemaligen Chefredakteur des „Boite“ und dem ehemaligen Direktor des „Mondo“ herausgegeben.

Schlechte Schüsse im Kinotheater. Am Varietétheater „Raffini“ in Wenedig ereignete sich ein blutiges Drama. Während der Film abrollte, trafen in einerloge plötzlich drei Schüsse. Das Publikum geriet in Aufregung, begann zu den nahen Türen zu fliehen. Die Polizei stellte fest, daß in derloge ein Mann eine junge Frau und dann sich selbst erschossen hatte. Der Schütze war ein Kaufmann aus Venedig, sein Opfer eine Lebensmittelgeschäftsführerin verheiratete Frau aus Wenedig.

Der „Gorillakampf“ Carlo Rossini, so genannt wegen seiner Risikofähigkeit und Tierähnlichkeit, ist wegen vieler Morde — wenn auch nur einer unter Anklage stand — vom Schwurgericht in Blumpege (Kanada) zum Tode verurteilt worden und soll am 30. Januar hingerichtet werden. Die Verdächtigen haben Giftresistenz hauptsächlich.

Möbelpolitur
Räte-Waschmittel

Matratzen
Stahlrohr- v. 12.-M.
Auflagen v. 13.-M.
jedes Maß wird angeht.
Reformunterbetten
von 18.-M.
Federbetten 27
m. 7 Pfd. Federn v. 1. M.
Bequeme Teilzahlung
10% Kassen-Rabatt

Pabriklager:
Gust. Behrens
Hoheweg 47,
Ferial 1229.

Allen überlegen
Herrschuh's neueste
Wäschemangeln
m. gest. z. z. z. z.
Führungsfähig.
Kein Rutschen und
Schleifen mehr.
Herrliche Wäsche-
reinigung, viel K. und
schafft, g. Einnahme.
Bequeme Zahlung.

Ernst Herrschuh
Stegmar-Chemnitz 230.
Aelteste und bedeut.
Spezialfabrik.

Eisun-tail-Betten
Stahlmatr., Kinderbett-
zinn- u. Priv.-Kast.-Stlfr.
Eisenmattfabrik Stahl (Hbr.).
Sinterieren bringt
Gewinn !!

Das ist die Richtige!

Jede Hausfrau sollte jetzt Rama Margarine butterfein wenigstens einmal probieren. Die hohen Butterpreise laden dazu ein. Holen Sie noch heute für 50 Pfg. ein Halbpfundpaket

Rama
butterfein
MARGARINE

Die meistverkaufte Margarine-Marke Deutschlands.

Spielwaren * Puppenklinik
Rudolf Schöpke, Lichtengraben 1.

Die Anfertigung von Strümpfen
Längen, Stufen
sowie das Anfrichten v. Strümpfen
vom letzten bis zum ersten Strumpf
führt zu billigen Preisen an

Maschinen * Strickerei
Albert Zimmermann
Breiteweg 32, Hof, III.

Reparaturen
Schirm- Bestehen von 2,75 Mk. an
auf Wunsch in einer Stunde

Schirmfabrik
Fichtner, Breiteweg 46.

Bernstein-Fußbodenlackfarbe
Dose 2 Pfd. 1.85 und 1.60 Mk.
sowie
Schlemmkreide, Sichelstein, Terpentin, Stocativ
u. a. m. kaufen Sie billigst bei
Rad-Behrens, Dominikanerstraße 4.

Aus Döherleben.

(Revolutionen-Gedenktage) Freunde der Revolution... (Stadterordneten-Sitzung) Eine öffentliche Sitzung... (Frauenabend SPD) Heute Mittwoch, den 9. November...

Aus Quedlinburg.

(Konium- und Spargenossenschaft Quedlinburg) Am 6. November hier Generalversammlung... (Ortsausschuss des ADGB) In der letzten Sitzung...

(Die Vererbung der Seefische) Ueber dieses Thema spricht am Freitag, den 11. November... (Revolutionenfeier) Die Parteigenossinnen und Parteigenossen...

Aus Thale.

(Ginecin in die Arbeiterjugend) Am Freitag, den 11. November... (Revolutionenfeier) Am Donnerstag, den 12. November...

Kreis Quedlinburg.

Bad Suderode, 9. Nov. (SPD). An der am 5. Nov. qui bei den Mitgliederversammlung sprach Gen. Stadtrat...

Provinz und Nachbarstaaten.

Ballenstedt, 8. November. Vom Pöterabend in den Tod. Ein junges Brautpaar, das anfänglich der Hochzeit...

Magdeburg, 8. November. (Wilhelm zieht die Spenderhosen an.) Ein Ehepaar seines im hiesigen...

Magdeburg, 8. November. (Mollanbung eines französischen Liegers.) Am Montag gegen 11 Uhr wurde ein...

Weihenfels, 8. November. (Ueberfall auf einen Bierkeller.) Am Freitag gegen 10 Uhr wurde auf dem Wege...

Wittenberge, 8. November. (Suchhaus für Brandstiftung.) Vor dem Wittenberger Schöffengericht war...

Nordhausen, 8. November. (Ein Schornsteinfeger abgehängt.) In der Wallstraße stürzte bei Zubereitung...

Der Unfall der Befreiung der Arbeiterwohlfahrt, die gegenwärtig eine große Wohlfahrtslotterie veranstaltet...

Wer will helfen, Not zu lindern?

Wer will helfen, Not zu lindern? Der Unfall der Befreiung der Arbeiterwohlfahrt, die gegenwärtig eine große Wohlfahrtslotterie...



Halberstadt. Die Zug- und Kameradschaftsführer des 7. Bezirks werden erucht, sich morgen Donnerstag, abends 7 Uhr...

Gefersleben. Am Sonntag, den 18. November, abends 8 Uhr, findet im Saale von Fränkel eine Revolutionsgedenkfeier...

Soz. Arbeiter-Jugend

Halberstadt. Heute abend fällt unser Heimabend aus. Wir gehen alle zur Revolutionsfeier im Gemeindefesthaus...

Veranstaltungen.

* Das Novemberprogramm des Kabarets Fürstenhof zeigt wieder einmal das einzige Kabarett unserer Stadt...

Filmchau.

Lichtspieltheater. Wegen des Jubiläums hat es lange Auseinandersetzungen gegeben zwischen Anhängern der Kurzpaarigkeit...

Kammer-Lichtspiele. Die Königin von Moulin Rouge ist die bekannte Dame von Moulin, die sich aus familiären Gründen von ihrer ehemaligen Wirkungsstätte...

Wenn Ihre Nase glänzt

Advertisement for ELIDA face powder, including the brand name, product description, and contact information.

Der Abend

Nr. 44.

Donnerstag, den 10. November 1927.

9. Jahrgang.

Abkehr vom Krieg.

Der die Wage der Welt
in ehernen ruhigen Händen hält,
hat dich gewogen, hat dich zu leicht befunden.

Durch viele tausend rote Stunden,
hinter, herüber, nach oben, nach unten,
hat er das Pendel der Zeit getrieben
und blutige Kurven an den Himmel geschrieben.

Wir lesen ab:
Grab für Grab,
drückende Lasten von Blei und Blut,
Haß, Hunger, Seuche, Raubsucht und Lebermut,
das ganze Füllhorn irdischer Qualen.

Ausgelotet sind nun die Schalen,
im Gleichgewicht steht wieder die Wage
wie an dem ersten Weltentage.

Wird unser Schicksal neu gewogen
und springt der Krieg auf die Wage der Welt,
schleudert das Herz in flammendem Bogen
hinter ihm her,
daß der Krieg in die Luft geschneilt,
hart und schwer
aus der friedfamen Erde fällt.

Er soll sein Schwert nicht mehr an unseren Knochen
schärfen
und Lasten kneten aus Mensch und Metall,
se hochwoll auf die Wage zu werfen.

Wir wollen der Erde neue Gewichte geben,
die Liebe aufrichten aus ihrem tiefsten Fall
und alle Sünden: heilig der Mensch und dreimal heilig
das Leben!

(Mit besonderer Erlaubnis des Verlages Eugen Diederichs in
Sena, dem Buche „Flamme“ von Carl Bröger entnommen.)

Krieg.

Von Alfred Volgar.
Der Feind.

Von allem Anfang an hatte es ihm Beiden verursacht. Die metallischen Eingeweide nicht gefettet: vierzehn Tage Arrest. Der Lauf nicht blank gepulvt: Strafe. Der Schaft nicht wie lackiert: Strafe. Die Riemen nicht tadellos: Strafe. Schlecht geschossen: Strafe. Ungeachtet die Griffe gemacht: Strafe. Wie oft hatte er sich beim Zusammenlegen des zerlegten Gewehrs die Finger schmerzhaft gequetscht. Erst recht Strafe. In der Kniebeuge wippen, das Gewehr hochgestemmt — gleichfalls keine heilige Sache. „Wis Euch die Eingeweide herauskullern!“ hatte der Feldwebel gesagt. Und die Eingeweide hatten nicht übel Lust, zu kullern. Einmal war dem Mann das Gewehr aus der ermüdeten Hand gefallen, im Schaft zeigte sich ein kleiner Sprung. Der Feldwebel rief Himmel und Erde zu Zeugen an, daß die Todesstrafe eine Belohnung wäre gegen das, was der Uebelkräter jetzt verdiene. Und daß der eigenen Mutter ein Messer in den Bauch stoßen sanftes Vorgehen sei gegen die abscheuliche Untat, das Gewehr fallen zu lassen. Der Hauptmann, engelsmilde, ließ es bei sieben Tagen Einzelarrest mit Krummstücken und Fäßen bewenden. Der Feldwebel fügte aus einer pädagogischen Hausapotheke ein Quantum Ohrfeigen, zweimal täglich eine Handvoll, hinzu.

Jetzt darboten sie schon viele Wochen in der eingeschlossenen Festung. Nichts war mehr zum Essen da, nichts zum Trinken. Der Soldat lag auf seinem Strohlager, im Verlöschten. Die anderen

sagten: „Der hat nicht mehr genug Kraft, die Augen rollen zu lassen.“ Seine Arme waren dünn wie der Fußstock am Gewehr.

Schweigend hing das überm Bett des Kranken. 427 Tage Arrest und 602 Ohrfeigen klebten daran. Der Feldwebel kam ins Zimmer: „Die Festung wird übergeben“, sagte er. „Befehl, alle Gewehre zu zer schlagen. — Rasch, wir haben nicht viel Zeit.“ Zur allgemeine Ueberraschung setzte sich der Totranke ohne Hilfe auf. In beide Hände nahm er das Gewehr. Und wie er's ansah, da konnte er auch wieder die Augen rollen. Nun schwang er, der keinen Köffel mehr halten konnte, die Waffe hoch. Krach! splitterte Lauf an die eiserne Bettstattkante und bekam einen Knick. Krach! verbog sich der Bügel zu einer Schlangenlinie. Krach! splitterte der Schaft, siebentausend Jahre Einzelarrest wären das, nach jenem Sprung seinerzeit gerechnet, und noch einmal und abermals schmetterte der Soldat seine Waffe gegen die Bettkante, das Anklag schweißüberströmte, leuchtet von Lust und Fieber. Dann hob er das Gewehr ein letztes Mal mit gestreckten Armen hoch, wie beim Wippen in der Kniebeuge, öffnete die Hände und ließ es bröhdend zu Boden fallen.

„Gut so“, sagte der Feldwebel. Niemals noch hatte er dem Manne „Gut so“ gesagt.

Der Soldat atmete tief und starb.

Die Kameraden konstatierten einen Zug von Erlöstheit in des Toten Anklag, ein friedliches Lächeln. Aber das entdeckt man ja bei allen Toten, um den Hinterbliebenen das Hinterbleiben leichter zu machen.

Abschied.

Der vierzigjährige Reserveoffizier stand in der hochgeschwungenen, von Kälte, Kohlenstaub, Wasserdunst, Eisen, Klosettgerüchen, Menschenlärm, Piffen und Raderknirschen erfüllten Bahnhofshalle und wartete auf das Signal zum Einsteigen. Es ging ins Feld. Allenthalben sah man Männer in militärischer Tracht, umkreist von bekümmerten Zivilgeistes. Auch auf den Reserveoffizier blickten angstvolle und ruhige Augenpaare.

Eines davon gehörte einer dünnen Frau mit faltiger, vom Kummer verbrauchter Physiognomie. Sie trug einen schwarzlichen, regenkelmten Federhut und ging in viel zu großen Schuhen, deren leere Spitzen aufwärts gekehrt waren.

„Nimm die Bauchbinde, wenn es kalt ist“, sagte sie.

„Und Rauch' um Himmels willen nicht so viel. Wenn du nicht so viel geraucht hättest, wäre manches anders geworden.“

„Ja, meine Gute!“

„Und verlier nicht das ganze Geld im Kartenpiel . . . Bohr' nicht in der Nase“, unterbrach sie sich und gab dem kleinen Jungen zu ihrer Rechten einen Klaps.

„Meäh . . .“ heulte der Junge, steckte mit dem Plärren seine Schwesterchen an, das die Mutter im sinken Arm hielt. Beide Kinder schrien und die Frau sagte: „O Gott, o Gott, o Gott!“

Der Reserveoffizier nahm die Kappe ab, trocknete sich die Stirne.

Eine hochblonde, üppige Dame ging vorbei. Die Zigarette fiel ihr vor Staunen aus dem Mund, als sie den reisefertigen Offizier sah. Unwillkürlich rief sie:

„Albert!“

Albert zwinkerte verzweifelt. Die Hochblonde streifte den Familienkreis mit einem boshaften Blick, ging zögernd weiter.

Ein alter Mann zupfte den Offizier von hinten am Ärmel. Er wandte sich um, wurde blaß. „Einen Augenblick, verzeihe“, sagte er zu seiner Frau und zog den Mann ein paar Schritte seitwärts. „Ich lasse Sie nicht abreisen, ehe Sie nicht bezahlt haben“, erklärte der Greis.

„Mensch, um Gottes Willen keinen Standal! . . . Ich habe Ihnen doch mein Ehrenwort gegeben, sofort aus dem Felde mindestens fünfhundert Mark zu schicken.“

„Ihr Ehrenwort? Das ist keine Deckung. Was fang' ich jetzt mit den sieben Wechseln an? Eskompteur Goldberg will auch

mit Ihnen reden. Dort steht er bei der Restauration. Wir lassen . . ."

"Hören Sie, ich kann doch nichts anderes tun, als Ihnen beiden verschauern . . ."

"Und ich sage Ihnen, Herr Doktor", wenn am Ersten das Geld nicht da ist, sage ich alles Ihrer Frau."

"Albert, wo bleibst du? Was für ein Unmensch! Die letzten paar Minuten stiehl er noch seiner Frau."

"Da bin ich schon, Liebste . . ."

"Liebste . . . daß dir die Biige nicht im Halse stecken bleibt! . . . Wo hast du deine Liebste? . . . Fritz, spud nicht auf die Waggonfenster! . . . Dein Amtsvorstand war heute bei mir . . . Stöße von unerledigten Akten hast du zurückgelassen, sagt er . . . er wird mir vom Unterstützungsbeitrag abziehen, was die Hilfskräfte kosten, die er jetzt wegen deiner Faulheit nehmen muß. Ach Gott, ach Gott . . ."

"Sei doch ruhig, Kind . . . das darf er ja gar nicht, der Lump der!"

"Ach, er darf nicht . . . Aber er wird es doch tun . . ."

"Hast du immer gefragt, ob du darfst, bei deinen Kumpereien? Ach Gott!"

Ein paar Regentropfen fielen von der Hutfeder auf den Hut, trocken zur Krempe hinunter, und wie eine Fortsetzung dieser Reise schienen die Tränen, die von den Augen zu den Mundwinkeln der Frau sich hinabstängelten.

Das kleine Mädchen auf ihrem Arme schrie plötzlich:

"Mutter, ich muß . . ."

"Ach, Herr Schaffner, bitte, rasch, wo ist das, 'hier' bitte?"

"Dort, Madamchen, hinter dem Gepäckraum."

"Mutter, ich muß auch . . ." trähete Fritz, und die Nase tropfte ihm vor Aufregung.

Der Kondukteur lief, eine Glocke schwingend, den Zug entlang, betreute gleichsam den Bahnsteig mit Glockenlärm. Der Stationschef pffiff.

"Adieu, ihr Lieben," sagte der Reserveoffizier. Er wollte seiner Frau den Abschiedskuß geben, aber da sie im selben Augenblick sich bückte, um dem Knaben die Nase zu putzen, traf sein Mund nur den Federhut, und er mußte die Härchen wegpucken, die ihm an den Lippen kleben geblieben waren. "Adieu, ihr Lieben", sagte er nochmals, "bleibt gesund" und lief zu seinem Wagen.

Eine junge Dame mit pechschwarzen Haaren und herrlichen, zu engen Schuhen stieß mit ihm zusammen, sah auf, erstarrte, rief: "Schnuckipucki . . . du?"

Er tat, als höre er in der Eile nichts, lief weiter, sprang in das Kupee, schlug die eiserne Tür hinter sich zu, riß gewaltsam den eingeklemmten Rockzipfel los, stürmte auf seinen Platz und sagte: "Pardon!" zu den beiden Leutnants, denen er auf die Füße getreten war.

"Nichts geschehen, Kamerad", meinten sie. Die Lokomotive tat einen halben zerbrochenen Pfiff, und der Zug streckte die Glieder.

"Schön ist das bei Bahnhofshallen . . ." dachte der Reserveoffizier und atmete tief . . . daß sie auf der einen Seite ein Loch haben . . ."

Auf dem Bahnsteig stand die Frau mit dem Federhut, der vernittert und verwachsen war wie ihr Antlitz, und schrie: "Ach Gott, ach Gott, ach Gott!" Die zwei Kinder plärzten, und die Hochblonde spuckte aus, als Albert vorüberfuhr, in der Restaurations-tür stand Eskompteur Golbenberg und drohte mit der Faust, die Pechschwarze rang fassungslos die Hände, und hinter dem Bahnhof blinzelten die gelbbeleuchteten Fenster aus dem obersten Stockwerk von Alberts Amtsgebäude herüber, wie kranke, schlafverlebte Augen.

Albert beugte sich weit zum Fenster hinaus.

Die beiden Leutnants sauzien: "Grausam ist der Krieg!"

"Aber er hat auch sein Erbarmendes", sagte der Reserveoffizier und wehte mit dem Taschenkuß Abschied, solange noch ein Fünkchen Bahnhof durch das Dunkel schimmerte.

(Vorabdruck aus dem in nächster Zeit erscheinenden Buche von Alfred Polgar "Ich bin Zeuge", mit besonderer Erlaubnis des Verlages Ernst Rowohlt, Berlin.)

Eine Nacht an der Somme.

Von Arrell Dean.

Der graue Mantel der Nacht, den der September so milde über die Schultern von Thiepval gebreitet hatte, wurde durch die plötzlichen Lichtblitze der zahllosen Geschütze und das langsame Herabfallen zerrissen und durchbohrt. Die gräßliche Musik der Artillerie

mit ihrem bössartigen Uebertone freischender Granaten machten die Luft entsehllich. Die ganze Erde erbebt und vom herfstlichen Himmel blühten die Sterne klar und unerschütterlich, auf das Verbrechen, das Entsetzen, den Wahnsinn und die Gräßlichkeit des Krieges herunter.

Leutnant Folsames starrte in den Eingang eines Unterstandes. Er befand sich auf verlorenem Posten. Mit einer Partie von vierzig Mann hatte er sich daran gemacht, unter dem Schutze der Nacht einen Tank, der im Sumpfe des Geländes von Thiepval steckte, auszugraben. Sie hatten den Weg verloren, sie hatten sich aus dem Labyrinth von Schützengraben auf der granatbelegten Seite des großen Todeshügels herausgekämpft, hatten sich gekauert, waren getrocknet, und kämpften immer noch gegen das metallene Ungeheuer auf dem Hügel oben bis — hiiiiii — fröst! — bis eine Granate neben ihnen einschlug. Zehn oder zwölf Mann waren dadurch gefechtsunfähig geworden. Der Rest war in die notdürftige Sicherheit der Laufgräben geflüchtet, die sie vor einigen Minuten, nur ein paar Yards hinter ihnen, verlassen hatten. Folsames war bestäubt, aber sonst unverletzt, und als er wieder zum Bewußtsein kam, begann er die Fliehenden zu suchen. In einem verlassenem, halbverschlagenen Graben stand er jetzt nach rückwärts blickend, verwundert, was ihn in der Tiefe des Unterstandes erwarten mochte.

Das Licht seiner elektrischen Taschenlampe zeigte ihm klar, daß er sich in einem deutschen Unterstande befand. Die Stufen, die herunter führten, waren nicht bloß aus Erde gemacht, sondern aus solidem Beton. Er stieg herunter und etwa 15 Schritte unter der Erdoberfläche befand er sich in einem ziemlich großen Granatunterstande. Ein Tisch stand in der Mitte des Raumes. Auf diesem lag eine Gestalt, die mit einer katzenfarbigen Montur bedeckt war. Folsames näherte sich dem Tische und sah, daß es der Leichnam eines Flüsterkapitäns war. Er hatte einen Kopfschuß erhalten, wahrscheinlich während des Gefechtes am vorherigen Tage und mußte in den Granatunterstand gezogen worden sein, während sich die Wogen des Angriffes auf dem Todesgelände weiter ausbreiteten.

Sein Waffenrock war noch zugeknöpft. Folsames öffnete ihn und fand in des Toten Hemd eine Tasche, die eine Geldbörse barg. Er öffnete sie. Vielleicht befand sich etwas darinnen, was er den Angehörigen des armen Teufels senden konnte. Ja, hier steckte auch ein Brief, und hier, zusammengefaltet, in der Kartentafel, eine Photographie — o Gott, was war denn das?

Folsames blickte mit höchster Verwunderung auf das Bild seiner Frau.

Wer war denn dieser tot Mann?

Er schaute auf die Briefadresse. Sie stammte von der Hand seiner Frau und war an Kapitän Morton Howes adressiert. Er nahm den Brief heraus und überlas ihn.

"Mein süßer Junge", begann er und entließ lautere Dinge, die ein verliebtes Weib ihrem Liebhaber sagen kann, der sie erst vor kurzer Zeit verlassen hatte, um eine Reise in den Todesrachen anzutreten. Und der Brief war unterzeichnet: "Für immer Deine Dich liebende Christine."

Folsames war ein junger Mann aus einer sogenannten besseren mittleren Gesellschaftsschicht. Er war das einzige Kind anständiger Eltern, die in der ruhigen Atmosphäre der Viktorianischen Zeit aufgewachsen waren. Als Europa im Jahre 1914 in ein Flammenmeer ausbrach, war er immer noch ein ruhiger, geradbedenkender, eher puritanisch zu nennender junger Mann. Nur das Leben in der Offiziersausbildungsschule, die in der Nähe von London stationiert war, brachte eine kleine Aenderung in seine Lebensführung, denn er traf hier die bildhübsche Schwester eines seiner Kameraden, verliebte sich kopfsüber in sie, und binnen kurzer Zeit war Christine Frau Folsames. Man weiß ja, wie die Leute während der Kriegszeit gewohnt waren, in die Ehe zu gehen, und wie sie es dann in ruhigeren Tagen bedauerten.

Und dann ging er nach Frankreich ab, ohne viel über sein reizendes, leichtfertiges Weibchen zu wissen, das er vergötterte, noch immer im Banne ihres Herzens — wenn sie eines besaß.

Nun stand er vor dem toten Körper, indem er mit seiner Hand eine Photographie und einen Brief umklammert hielt und versuchte, einen Gedanken zu fassen. Natürlich mußte er, daß so eine Sache wie eheliche Untreue existierte, aber ein Gedanke, daß dies sein eigenes Leben berühren könnte, war ihm noch nie gekommen. Er war betäubt, mehr betäubt als durch die Granatexplosion, die ihn zu diesem Meilenstein seines Schicksals geführt hatte.

"Wie komme ich hier am besten heraus, wie finde ich einen Ausweg?" sprach er zu sich selber.

Und in seiner gemüthlichen, kleinen Wohnung in Kensington zeigte seine Christine bereits ihrem dritten Liebhaber seit Kriegsausbruch einen Ausweg, diesmal einem Himmelstürmer, einem unbeflügelten, liebenswürdigen Jungen, der weder Morton Howes, noch Robert Foljames kannte.

„Bier-Dreißig-Et-Emma“, (Et-Emma, ein englisches Spiel), sagte Christine. Wirklich, mußt du schon gehn, James? Da hast du noch einen Whisky mit Soda. „Wie entzückend sah sie in ihrem feinen, netelroten Gesellschafts Kleid aus. Der hübsche, junge Luftschiffer schloß sie in seine Arme. „D, ich will nichts trinken“, sagte er, „ich will nur dich allein.“

Bier-Dreißig-Et-Emma.

Die Dämmerung des Morgens kroch gedankenvoll über das granatzerhobene Schlachtfeld an der Somme.

Ein deutscher Scharfschütze, der von seinem geschickt konstruirten Unterstande herausblühte, gewahrte einen jungen englischen Offizier, der mit dem Revolver in der Hand, quersfeldeln über das ausgeflohene Band fürmte. Was will denn dieser Narr? Hans plagte sich nicht lange damit, diese Frage zu beantworten. Er nahm sorgfältig Ziel und feuerte.

Und Foljames hatte seinen Ausweg gefunden.

Aut. Uebersetzung aus dem Englischen.

Morituri.

Truppen marschieren bei Nacht.
Alle Gesichter sind gleich:
Fledig und bleich
Helmüberdacht.

Mancher hebt sein Gesicht
Jäh aus dem Mantelkragen:
Hörte er eben nicht
Laut seinen Namen sagen?

Ins Auge rinnt Schweiß.
Schweiß beißt im Genick
Wohl dem, der nichts weiß
Von fremdem Gesicht.

Carl Zuckermayer.

Die Wandlung des Leutnants Kellermann.

Im Frühjahr 1918, als der Krieg im Osten durch den sogenannten „Frieden“ von Brest-Litowsk sein Ende gefunden hatte, wurde der Landsturmmann Walter Eichholz von seinem Truppenteil, der im baltischen Küstengebiet lag, nach dem Gouvernement Riga abkommandiert. Der Adjutant des Landsturmbataillons, Leutnant Kellermann, hatte sich zwar — wie Eichholz vertraulich von einer Kompagnie-Ordonnanz erfuhr — dieser Kommandierung aufs heftigste widersetzt, hatte jedoch dank einer Empfehlung des Kompagnieführers mit seinem Einspruch keinen Erfolg gehabt.

Bevor Eichholz seinen Truppenteil verließ, wurde er noch einmal zum Bataillonsadjutanten befohlen. Leutnant Kellermann gehörte zu den Leuten, die es bei den militärischen Traditionen der Vorkriegszeit wohl niemals zum Reserveoffizier gebracht haben würden. Er bekleidete nämlich den ehrenhaften, aber nicht gerade feudalen Zivilberuf eines Geschäftreisenden. Umso offensichtlicher trug er das Eisene Kreuz erster Klasse, das er in der Etappe „verdient“ hatte, und suchte in der Bekundung von Königstreue und Vaterlandsbegeisterung keinem adligen Junter nachzustehen.

Als Eichholz sich bei ihm meldete, hatte der Leutnant zunächst allerlei an seiner vorchriftsmäßigen Haltung und an seiner Kleidung auszufragen. Dann fuhr er fort: „Ich freue mich, daß es meiner Fürsprache gelungen ist, Ihnen den Posten beim Gouvernement zu verschaffen. Aber ich mache Sie gleich darauf aufmerksam, daß ich das Gouvernement selbstverständlich davon benachrichtigen werde, daß Sie Sozialdemokrat und Abonnent des „Vorwärts“ sind. Ihre neue Dienststelle wird also wissen, was sie von Ihnen zu halten hat, und Sie, sobald Sie sich irgendwie mißlieblich machen sollten, sofort zur Kompagnie zurückzuschicken!“

Eichholz nahm diese liebenswürdige Mitteilung in starrer Haltung stumm zur Kenntnis. Einschüchtern ließ er sich nicht. Seinen neuen Dienst verschah er pünktlich und gewissenhaft und gab seinen Vorgesetzten keinen Anlaß zu Klagen. So kam auch seine Zurückverfegung zu seinem Truppenteil bald nicht mehr in Frage.

Dann kam der 9. November. Wie bei allen großen Formationen, wurde auch beim Gouvernement Riga ein Soldatenrat gebildet. Bei den einzelnen Dienststellen wurde von den Mannschaften Vertrauensteuete gewährt, die den Dienstbetrieb zu überwachen und auch das Recht zur Kritik am Verhalten der Offiziere hatten. Das verantwortungsbewußte Auftreten der Soldatenräte sorgte dafür, daß die Revolution keine wilde Anarchie in die Truppen trug und die Demobilmachung und der Abtransport in die Heimat in voller Ordnung erfolgen konnten. Zu den gewählten Vertrauensleuten gehörte auch Walter Eichholz.

Als Eichholz eines Tages durch die Straßen von Riga ging, hörte er sich anrufen. Einige Schritte hinter ihm stand Leutnant Kellermann und streckte ihm schon von weitem die Hand entgegen. „Guten Tag, mein lieber Eichholz“, rief der Leutnant fröhlich. „Ich freue mich sehr, Sie einmal wiederzusehen. Wie geht es Ihnen denn? Das war doch eine feine Idee, daß ich mich damals so nachdrücklich um Ihre Verfegung nach Riga bemüht habe. Sie haben sich ja auch ausgezeichnet bewährt, wie ich gehört habe. Ich wußte es ja von Anfang an, daß wir mit Ihnen beim Gouvernement Ehre einlegen würden.“

Die Toten.

Wir Toten sind die unermeßlich Reichen,
was uns an Stille durch den Körper rinnt
selt unsern letzten schmerzlichen Verbleichen,
es immer noch an Ewigkeit gewinnt.

Uns scheidet keine Grenze mehr; die Rasten
der Irdischkeiten sind uns allen fremd,
und der Lebendigen wildes Vorwärtshasten
wird von der Weisheit unsrer Welt verfehmt.

Wir sind die Sterne, die zu euren Füßen
in ferner Reinheit, wie die andern glühn,
und wenn wir euch in eurem Dunkel grüßen,
dann fühlt ihr nicht so schwer des Daseins Mühn.

Dann seid ihr wie verklärt von einem Ahnen,
das nicht den Bruder von dem Bruder trennt:
hoch über allem Kampf und Sieg der Fahnen
besteht ein Reich, das nur die Liebe kennt.

(Mit besonderer Erlaubnis des Verlages Eugen Diederichs-Jena, dem Buche „Volk, mein Volk . . .“ von Alfred Pehold entnommen.)

Massengräber.

Von Heinrich Lersch.

Massengräber liegen in der Einsamkeit der Heide im Niederland. Dunkle Tannwälder stehen von ferne, die Heide ist braun und der Sand ist weiß. Der hellblaue Himmel steht hoch über zerflossenen, verlassenem Dörfern.

Aber Wolken ziehn tiefer vorüber, weiße und graue Wolken, segeln vorbei. Ihre Schatten huschen herab, als grüßten sie die Toten darunter von Kameraden, die im Meere auf den Wellen treiben oder liegen hergetrieben am einsamen Strand.

Massengräber liegen verstreut über Land. Vögel seltener Art, mit langen, schwebenden Flügeln kreisen darüber, Vögel mit schwarzem Gefieder u. roten Brüsten, trauernde, liebende, suchende Sehnstuchtsstunden einsam Liebender in der Heimat.

Sie singen das Klageleid der Mütter und Bräute, der Männer und Kinder um die stolzen Helben, die Helden der Liebe und Pflicht. Singen es, suchend von Massengrab zu Massengrab, ohne Unterlaß, Tag und Nacht.

Raum berühren ihre unmächtigen Füße, schmale untüchtige Füße der Sehnsucht, die Erde; zum Raften sind sie nicht geschaffen.

Schwarz sind die Augen, glänzen wie Perlen, die von Tränen geworden sind.

Aus ihrer zerrissenen Brust leuchtet das rote zuckende Herzchen aus dem Metall der Fiebern.

So fliegen und kreisen sie über die Länder, über die Meere.

Selten, nur selten klingt ein silberner Schrei auf, schmerzlichen Klüdes voll: Ein Vogel findet seiner Liebe Ziel; wenn das Blut aus dem Herzen quillt, weiß er, da, wo es quillt, liegt seine Liebe.

Noch einmal singt er das Lied zu Ende, das Lied der Unbekannten, der vielen; immer roter rauscht der Blutstrom aus dem Herzen und bringt in die trockene, geborfene Erde hinein.

Ein schwarzes Kreuz, liegt der sterbende Vogel mit breiten Schwingen, den Kopf erhoben, auf dem Grabe.

Beiser wird das Lied, nun singt es von Wunden und Sterben, von Wiederkehr und Auferstehn, bis das Lied und der Vogel erstickt.

Und in der Heimat trockenet eine schmerzgestärkte Mutter die letzten Tränen ab.

(Mit besonderer Erlaubnis des Verlages Eugen Dieberichs, Jena, dem Buche „Herz! Aufglühe dein Blut“, von Heinrich Bergh entnommen).

Der Tod Rasputins.

Der Tod Rasputins, des Mannes, der in den letzten Jahren der russischen Monarchie einen so dämonischen Einfluß auf die Zarenfamilie ausgeübt hat, wird jetzt von Prinz Jusupoff selbst, dem Mörder Rasputins, in einem kürzlich in englischer Sprache bei dem Verleger Cape (London) erschienenen Buche selbst geschildert.

Viele Monate hindurch hatte der Prinz daran gearbeitet, sich ins Vertrauen Rasputins einzuschmeicheln. Schließlich entschloß er sich dazu, Rasputin zu sich ins Haus einzuladen. Rasputin sagte zu, am 16. Dezember 1916 um Mitternacht zu kommen. „Um elf Uhr“, so erzählt der Mörder Rasputins, „war alles fix und fertig. Der Samoar stand, mit allerlei Kuchen und Süßigkeiten, die Rasputin besonders liebte, auf dem Tische. Auf einem Büffet stand ein Präsentierbrett mit Wein und Gläsern. . . ich entnahm einem Kasten eine Schachtel mit Gift und holte vom Tisch einen Teller mit Süßigkeiten. Darauf lagen sechs Kuchen, drei mit Schokoladen und drei mit Mandelzucker. Dr. Razovert zog seine Gummihandschuhe an und holte aus der Schachtel die Zyanalkali-Kristalle heraus. Er zerdrückte sie, hob die obere Lage von den Schokoladenkuchen ab, besprengt jeden Kuchen mit einer starken Dosis Gift und legte dann die obere Schicht wieder zurück. Nur blieb mir noch übrig, etwas von dem pulverisierten Zyanalkali in die Weingläser zu schütten. . . Die Gesamtmenge des verwendeten Giftes war geradezu ungeheuerlich. Der Arzt versicherte uns, daß jede einzelne Dosis vielfach genügen würde, um den Tod eines Menschen herbeizuführen.“

Rasputin kam, Jusupoff führte ihn in ein Wohnzimmer, das zu diesem Zwecke im Keller des Hauses eingerichtet worden war. Der Bericht des Mörders fährt fort: „Rasputin hatte bald seine üblichen Gesprächsthemen erschöpft und bat um Tee. Ich reichte ihm ein Glas Tee und schob ihm einen Teller mit Kuchen hin. Warum ich ihm die nichtvergifteten Kuchen gab, kann ich nicht mehr sagen. Erst einige Zeit später bot ich ihm den vergifteten Kuchen an. Er lehnte zuerst ab. Jedoch bald nahm er ein, dann ein zweites Stück. Ohne mit einer Muskel zu zucken, beobachtete ich, wie er sie nahm und verzehrte, einen nach dem anderen. Das Zyanalkali hätte sofort wirken sollen, aber zu meinem großen Erstaunen fuhr er fort, sich mit mir zu unterhalten, als ob keinerlei Wirkung eingetreten wäre.“

Hierauf trank Rasputin von dem vergifteten Weine. „Ich stand“, fuhr Jusupoff fort, „vor ihm und verfolgte jede Bewegung, die er machte, in der Erwartung, ihn jeden Augenblick zusammenklappen zu sehen. Aber er trank langsam, in kleinen Zügen, wie ein Kenner. Er stand auf und ging im Zimmer umher. . . Die Zeit verrann. Die Zeiger der Uhr zeigten auf halb drei Uhr morgens. Ich fragte mich, was geschehen würde, wenn meine Nerven versagen sollten.“ Schließlich schlug der Mann, der eben eine ungeheuerliche Menge tödlichen Giftes geschluckt hatte, vor, zusammen in ein Nachtlotal zu gehen. „Was mich am meisten erstaunte“, fährt Jusupoffs Bericht fort, „war die Tatsache, daß dieser Mann mit seinen ungeheuerlichen intuitiven Fähigkeiten so völlig ahnungslos über sein eigenes Ende war. Wie konnte es seinen scharfen Augen entgehen, daß ich in meiner Rechten hinter dem Rücken einen Revolver bereit hielt, der im nächsten Augenblicke gegen ihn gerichtet sein würde. „Grigori Efinowitsch“, begann ich, „es wäre besser, Sie sähen aufs Kreuzgefäß und sprächen ein Gebet, bevor es geschieht.“ Ich beobachtete plötzlich in seinen Augen einen neuen und ungewohnten Glanz, etwas wie Güte und Ergebenheit. Er kam geradewegs auf mich zu und sah mir ins Gesicht. . . „Gott, gib mir die Kraft, es durchzuführen“, dachte ich und brachte meinen Revolver nach vorn. Rasputin stand noch immer unbeweglich vor mir, seinen Kopf nach rechts gewandt, die Augen auf das Kreuzgefäß gefesselt. . . Rasputin brüllte wie ein wildes Tier und fiel schwer zurück auf ein Bärenfell. . . Wir prüften die Wunde. Die Kugel

war durch die Herzgegend geschlagen. Es konnte keinem Zweifel unterliegen: er war tot.“

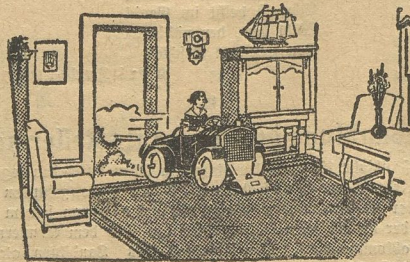
In Wirklichkeit war Rasputin jedoch nicht tot. „Das Unglaubliche wurde Wahrheit. Mit einer heftigen Bewegung sprang Rasputin auf. Das Zimmer dröhnte von seinem wilden Stöhnen. Seine Hände packten meine Schulter; seine Finger versuchten, mich zu erwürgen. Dabei wiederholte er mit heiserer Stimme meinen Namen. Ich war von unbeschreiblicher Panik gepackt. Ich versuchte, mich freizumachen, aber seine Hände hielten mich wie mit eisernen Klammern eingeschlossen. Mit einer letzten verzweifelten Anstrengung machte ich mich frei. Ich rannte die Treppe hinauf. Rasputin folgte auf allen Vieren und brüllte und schnaubte wie ein verwundetes Tier. Plötzlich riß er sich empor und machte einen Sprung nach der Tür, die in den Hof führte. Das Tor öffnete sich und Rasputin verschwand in der Dunkelheit. „Zwei Schüsse klangen und widerhallten im Hof. Ein dritter und ein vierter Schuß. . . Rasputin stolperte und fiel nahe einem Schneehaufen tot zusammen.“

So endete nach dem Berichte seines Mörders das Leben Rasputins, des bösen Genius' des kaiserlichen Rußland. Es besteht kein Grund, Jusupoffs Absicht, die Wahrheit und nur die Wahrheit zu berichten, anzuzweifeln. Aber der Bericht erweckt so, wie er vorliegt, den Eindruck, daß Aufregung, Angst und Ueberspannung der Nerven die Ereignisse der Mordnacht in der Erinnerung ins Phantastische gesteigert haben. Selbst im Sterben wird dieser seltsame Mann mit überirdischen Kräften ausgestattet, und der Mörder selbst wird zum Opfer der Legende, zu deren Zerstörung er den Revolver erhoben hat. E. W.

Humor

Aus unserer Erfindermappe.

Sauge deinen Staub per Auto!



Mrs. Smith, die geniale Erfinderin des Staubsauger-Autos, in ihrem Heim. (Jude).

Ein gutes Herz.



Frau Lehmann (nach dem durch ihren Hund verursachten Auto-unglück): Komm mein süßes Hundchen, komm her. Ich habe deinetwegen einen Kleinfleck gehabt, aber zum Glück ist dir nichts passiert.

